

Ewiges Schicksal

Herkunft, Heimat, Identität, Migration: Aus der Menge an Büchern zu diesen Themen ragt Marina Frenks Debütroman durch eine originelle Behandlung hervor. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschwimmen zu einer gleichsam metaphysischen Gegenwart. Die Autorin hat ihn in der Reihe „Europa_Morgen_Land“ im Ludwigshafener Haus vorgestellt.

VON HANS-ULRICH FECHLER

„Ewig her und gar nicht wahr“ ist eine in Russland gebräuchliche Redewendung, wenn die Sprache auf die untergegangene Sowjetunion kommt. Mit dem Satz wehrt Kira Liebmann, Flüchtling und Protagonistin in Marina Frenks Roman mit diesem Titel, lästige Fragen nach ihrer Herkunft ab. Der Satz zeugt darüber hinaus von dem peinlich löcherigen Gedächtnis und dem Hang der Menschen, die Vergangenheit in Erzählungen auszuschnüffeln und zu verklären. Marina Frenk, selbst russisch-jüdischer Herkunft, arbeitet sich so in ihrem Roman an ihrer eigenen Familiengeschichte über mehrere Generationen ab und packt in ihn einerseits vieles selbst Erlebte. Andererseits lässt sie ihre Romanfigur die Lücken, die sich für Kira auftun, wenn sie in der Vergangenheit stöbert, mit erfundenen Geschichten füllen. „Der Zweite Weltkrieg betrifft alle“, sagte Marina Frenk im Ludwigshafener Haus zu ihrem Roman. „Er ist das Trauma Europas.“ Soviel zu „ewig her“.

Marina Frenk wurde 1986 in dem damals noch zur Sowjetunion gehörenden Moldawien geboren und kam im Alter von sieben Jahren nach Deutschland. Sie war als Schauspielerin unter anderem in Bochum und Köln engagiert und gehörte von 2013 bis 2015 dem Ensemble des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin an. Sie singt in Bands wie der Klezmer-Rockband The Disorientalists, komponiert auch selbst, dreht Kurzfilme und hat schon zahlreiche Hörspiele eingesprochen.



Eine deutsche Schriftstellerin, deren Muttersprache nicht Deutsch ist: Marina Frenk in Ludwigshafen. FOTO: MORAY

Ihre Erfahrung als Schauspielerin kommt der vielseitigen Künstlerin nun bei Lesungen ihres ersten Romans zugute. Marina Frenk hat nicht nur eine angenehme Stimme, sie liest auch einfach hinreißend. Und in den fiktiven Partien ihres Romans gelin-

gen ihr wundervoll plastische Schilderungen.

„Ich erinnere mich an das Schwarze Meer.“ So lautet der erste Satz in ihrem Roman. Gleich darauf geht die kleine Kira bei einem Ausflug mit den Eltern verloren. Das Thema Einsam-

keit und Desorientierung ist angeschlagen, und gleich darauf imaginiert sich die Ich-Erzählerin zurück in den Mutterleib und ruft ihre damaligen Hörerlebnisse in Erinnerung. Mit einem Sprung geht es bei der Lesung zurück ins Jahr 1941 in die ukraini-

sche Stadt Saporoschje, aus der sowjetische Soldaten Juden abtransportieren, bevor rumänische Faschisten, gedeckt von den anrückenden deutschen Truppen, sie in ein Zwangsarbeitslager deportieren. Unter den von Rotarmisten Geretteten sind auch der kleine Aron und sein Vater Semjon. „Es ist unser ewiges Schicksal“, seufzt der Vater und meint die Heimatlosigkeit, die erzwungenen Wanderschaften und Deportationen.

Dem bald 90-jährigen Aron wird der Leser in Israel wiederbegegnet, anderen Vertriebenen aus Kiras Familie in den USA. Kira selbst begegnet er in Köln wieder, wo die Malerin sich in einer Schaffens- und Identitätskrise befindet und sich mit ihrer Freundin Nele in humorvollen Passagen des Romans über ostdeutsche Dörfer nach der Wende und die Arbeitsmoral im Sozialismus unterhält, mit ihrem zynischen wie frustrierten Lebensgefährten Marc dagegen tiefschürfende Gespräche über Flüchtlingsmassen und das Grundgesetz führt. Ein Besuch in Chisinau, der Hauptstadt von Moldawien, gerät zur Werbeaktion für die Europäische Union. Überall Plakate und Parolen wie „Die EU löst wirtschaftliche Probleme“.

Zu den Überlebenden der Deportationen im Grenzgebiet zwischen Rumänien und der Ukraine im Zweiten Weltkrieg gehörte der Lyriker Paul Celan, während sein Vater und seine Mutter in den KZ umkamen. Aus seinem Gedichtband „Die Niemandrose“ hat Marina Frenk ihrem Roman daher das Motto vorangestellt: „Schwerer werden. Leichter sein“.

KULTURNOTIZEN

Corona-Fall bei der Staatsphilharmonie

Wegen eines Corona-Falls im Orchester der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz ist das Konzert „Switch in Time“ der Big Band Swinging Birds am Sonntagabend im Konzertsaal des Ludwigshafener Pfalzbaus kurzfristig abgesagt worden. Wie eine Sprecherin auf Anfrage mitteilt, geht die Staatsphilharmonie zurzeit davon aus, dass weitere Konzerte nicht gefährdet sind. |heß

Herbstserenade des Beethovenchors

Werke von Edward William Elgar („From the Bavarian Highlands“), Johannes Brahms („Zigeunerlieder“) und Lili Boulanger („Hymne au soleil“) sind bei der Herbstserenade des Beethovenchors Ludwigshafen am Mittwoch, 4. November, 19.30 Uhr, im Theater im Pfalzbau zu hören. Unter der Leitung von Tristan Meister singt der Chor in reduzierter Besetzung und mit den vier Solisten Alexandra Lenter (Sopran), Pauline Jordan (Alt), Thomas Jakobs (Tenor) und Johannes Hill (Bass). Am Klavier begleitet Friederike Sieber. Karten: Telefon 0621/504-2558 oder E-Mail an pfalzbau.theaterkasse@ludwigshafen.de. |heß

Kulturenkonzert diesmal nur digital

Den Gedanken der Vielfalt musikalisch umzusetzen – das ist die Idee des Mannheimer Kulturenkonzerts von Musikhochschule, Musikschule, Jungem Nationaltheater, Orientalischer Musikakademie und Popakademie. Nach der Premiere 2019 findet es dieses Jahr digital statt und kann auf YouTube (Suchbegriff „Mannheimer Kulturenkonzert“) gesehen werden. |heß

Aus dem Moment heraus

Der syrische Klarinettenist Kinan Azmeh und der deutsche Pianist Florian Weber bei „Enjoy Jazz“ im BASF-Feierabendhaus in Ludwigshafen

VON DIETRICH WAPPLER

Eigentlich sollten die beiden bei „Enjoy Jazz“ gar nicht dabei sein. Aber dann erhielt Festivalleiter Rainer Kern einen begeisterten Anruf von einem Bekannten. Der hatte Kinan Azmeh und Florian Weber live erlebt und dieses sich quer durch die Musik der Welt improvisierende Duo dringend empfohlen. Kurzfristig kam es zu diesem Auftritt im BASF-Feierabendhaus in Ludwigshafen – und er war sicher ein Höhepunkt im Festival-Programm.

Der eine stammt aus Detmold, der andere aus Damaskus. Die gesellschaftlichen und kulturellen Erfahrungen ihrer frühen Jahre könnten unter-

schiedlicher kaum sein. Aber ihre Neugier und Offenheit gegenüber der Musik in ihren verschiedensten Formen und Spielweisen hat sie zu Seelenverwandten gemacht. Nachdem Florian Weber und Kinan Azmeh früher schon in Ensembles zusammengespield haben, ist daraus nun ein kongeniales Duo entstanden. Ihr reiches Wissen über europäische Klassik und Weltmusik bildet dabei nur eine Art Hintergrundfolie, vor der sie beim Konzert aus improvisatorischer Lust heraus agieren und kommunizieren.

„Composed on the spot“ nannte Azmeh dieses Verfahren, komponieren an Ort und Stelle, aus dem Moment heraus. Der 44-Jahre alte syrische Klarinettenist hatte an der arabischen Musikakademie seiner Heimatstadt stu-

diert und machte noch einen Abschluss als Ingenieur für Elektrotechnik, bevor er 1998 nach New York übersiedelte, wo er unter anderem an der Juilliard School studierte. Seither ist er im Grenzgebiet der Weltkulturen unterwegs, spielte mit den Orchestern von Daniel Barenboim und Yo Yo Ma und brachte auch eigene Kompositionen zur Uraufführung.

Florian Weber kommt aus einer Musikerfamilie, bekam mit vier Jahren ersten Klavierunterricht und beschäftigte sich mit Klassik und Jazz gleichermaßen. Ein Stipendium fürs Berklee College of Music in Boston ließ er erst mal zugunsten eines naturwissenschaftlichen Studiums sausen, bevor er sich statt mit Mathe doch weiter mit Jazz beschäftigten

wollte. Das Studium führte ihn von Köln nach New York. Bald arbeitete er mit Jazzprominenten wie Albert Mangelsdorff, Benny Bailey und Michael Brecker und gründete das Weltmusik-Trio Minsarah, das Lee Konitz so sehr begeisterte, dass er es kurzerhand als sein New Quartet adoptierte. In seiner elektronischen Band Biosphere fanden auch afrikanische Rhythmen Eingang, und beim Jazzfest Bonn war der heute 42-Jährige mit Rapper Samy Deluxe zu erleben.

Erste Duo-Auftritte mit Kinan Azmeh waren für Anfang des Jahres in New York geplant, aber dann kamen bekanntlich die Pandemie und der Lockdown. „Da hatte sich viel angestaut“, beschrieb Weber die lange Zeit des Wartens vor den aktuellen Kon-

zerten. Kompositionen von Bartók, Penderecki und Alban Berg stünden als Idee hinter ihrem Konzept, aber was dann auf der Bühne live geschehe, sei dann doch „komplett frei improvisiert“.

Und das ist einfach großartig. Die Musik der beiden bewegt sich zwischen melancholischen arabischen Melodien und spröder Atonalität. Jazzige Intensität trifft auf folkloristische Heiterkeit, perkussives Erkunden von Klaviersaiten und hölzernem Corpus münden in virtuose Eskapaden. Zärtlichstes Legato wird kontrastiert von ruppigen Clustern und rhythmischen Akkordballungen, die an Bartók denken lassen. Das alles verbindet sich auf fließende, fast natürliche Weise. Die unterschiedlichen musikalischen

Einflüsse erscheinen nicht als bewusste Zitate, sondern durchziehen die Musik wie vage Erinnerungen, und es entsteht ein eigenständiger, wunderbar offener musikalischer Kosmos.

Am Ende dachten sie kurz darüber nach, tatsächlich ein Stück von Bartók zu spielen. Aber dann haben sie einfach weiterimprovisiert, weil es so gut lief an diesem Abend und die Zuhörer so begeistert folgten. „Der Rest des Publikums fehlt eigentlich nicht“, kommentierte Weber humorvoll den auf Grund der Hygieneauflagen nur mit wenigen Menschen besetzten Riesensaal. Wer dabei war, hat ein tolles Konzert erlebt. Alle anderen können sich den Mitschnitt demnächst bei SWR2 im Radio anhören.

Sterne und Schäfchen

„Zwei Männer im Mond“ im Mannheimer Planetarium

VON GEREON HOFFMANN

Natürlich gibt es keinen besseren Ort für die Premiere von „Zwei Männer im Mond“ als das Planetarium Mannheim. Mit Musik von Adax Dörsam, ausgewählten Gedichten und Texten, vorgetragen von Mathias Wendel, und eindrucksvollen Bildern von Mond und Sternenhimmel entstand eine gelungene Multimedia-Show: zum Hören, Staunen und sogar ein bisschen zum Gruseln ...

Sanfte Gitarrenklänge von Adax Dörsam stimmen die Besucher ein und laden ein, sich zu entspannen. Die Sterne beginnen zu leuchten, ein zunehmender Mond steigt am Horizont auf. Auch wenn das eine Projektion in der Kuppel des Planetariums ist, der Effekt auf das Gemüt ist doch spürbar. Mit „Peterchens Mondfahrt“ beginnt Wendel. Der Mannheimer Schauspieler, Regisseur und bildende Künstler mit eigenem Atelier rezitiert mit ausgeprägtem Sinn für Dramaturgie.

„Peterchens Mondfahrt“ ist ein Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur, entstanden 1912 als szenisches Märchenspiel von Gerdt von Bassewitz. Während oben die Sterne aufgehen, hören wir dazu passend, wie das Sandmännchen Sternchen und Mondschräpfchen ausführt und nach dem Rechten sieht. Und wir wundern uns, dass dieses Sandmännchen ein äußerst straffes Regiment führt, penibel Vorschriften achtet, selbst wenn das zu Tränen führt.

Die weiteren Texte legen den Schwerpunkt auf moderne Lyrik. Freilich gäbe es über Mond und Sterne viele Gedichte aus der Romantik, die mit Gefühl nur so um sich werfen – aber zum einen kennt man davon vieles schon, zum anderen wäre das The-

menfeld Mond-Romantik auch ein allzu nahe liegendes und mit Klischees beladen. Stattdessen lässt Wendel die Zuhörer Unerwartetes und weniger Bekanntes hören. Es gibt Abseitiges und Abgründiges, ja sogar Skurriles zu entdecken.

Unter den Autoren ist der Schweizer Psychologe und Schriftsteller Jürg Schubiger, der in der Nacht ein geheimnisvolles weißes Tier trifft, das wohl im Unterbewusstsein zu Hause ist. Wir hören ein Gedicht von Paul Celan, das ausgerechnet mit „Corona“ überschrieben ist, aber im Jahr 1948 hat dieses Wort unter anderem die Bedeutung eines Himmelszeichens, eines Strahlenkranzes. „Plötzlich ging die Sonne aus wie eine Gaslaterne“, heißt es in einem Gedicht von Konrad Bayer – und tatsächlich sehen wir am Planetariumshimmel das Ende des Universums, das vielleicht dereinst mal implodieren wird. Es kommt auch zum Kampf mit dem Mondmann, in „Peterchens Mondfahrt“ eine ziemlich gruselige Szene.

Dörsams Gitarre hat auch mit Himmelskörpern zu tun – es ist eine „Saturn 63“, eine in den frühen Sechzigern populäre E-Gitarre, die der Meister der 1000 Saiten mit warmem Ton erklingen lässt. Der Sound über die Anlage des Planetariums ist toll, ein bisschen Echo, von Dörsam dazu gemischt, gibt das Gefühl von Weite und Räumlichkeit. Dörsam improvisiert auch auf einer Sitar-Gitarre, die den Klang des indischen Instruments imitiert, und auf einer Oktavgitarre, die in Sopranlage erklingt. Seine Musik klingt stets atmosphärisch und stimmungsvoll und man entdeckt immer wieder Zitate, etwa „Moon River“, oder „Blackbird“. Die Zugabe „Der Mond ist aufgegangen“, ein barockes Lied, ist ein passender Ausklang.

Tanz den Beethoven

Ein Abend mit höchst unterschiedlichen Choreografien am Theater Felina-Areal in Mannheim

VON HEIKE MARX

„Tanzt (a)tonal!“ ist eins dieser Projekte von Sascha Koal, mit denen er sein Theater Felina-Areal in Mannheim zu einem Brennpunkt des kleinen Formats in der freien Tanzszene gemacht hat. Das Thema hat er diesmal vorgegeben: Wählt Musiken von Beethoven und Webern. Es melden sich so viele, dass es zwei Tanzabende wurden. Der zweite war jetzt zu sehen.

Tanzen zu Ludwig van Beethoven und Anton Webern? Zu ersterem geschah das bisher selten, zu dem zweiten vermutlich noch nie; aus triftigen tanz-immanenten Gründen. Warum hat sich Sascha Koal eine solche Herausforderung ausgedacht? Aha – aus Anlass der Gedenktage: 250. Geburtstag Beethovens, 75. Todestag Weberns. Als weitere Besonderheit wurden für das Projekt nur Choreografinnen angesprochen. So sah man beim „Takt 2“ genannten Abend auch auf der Bühne nur einen einzigen Mann. Männliche Komponisten, weibliche Choreografen – der Initiator sieht darin eine interessante Ergänzung. Und interessant ist er, der Abend. Aus einem rein äußerlichen Anlass sind fünf einflussreiche und ausdrucksstarke Tanzstücke entstanden, die im Zuschauer sehr unterschiedliche Gefühlssaiten zum Schwingen bringen.

Dreimal Beethoven, dessen Musik für Tanzinterpretation ja die näher liegende ist: Zwei Choreografinnen gehen auf die Suche nach der Persönlichkeit des Künstlers in seiner Kunst, eine entdeckt darin überraschend Gegenwärtiges. Veronika Kornova-Cardizzaro hat für ihre sensible Annäherung eine Sonate für Violine und Klavier ausgewählt. Die Linien einer lee-

ren Notenzeile sind auf die Wand projiziert. Ein Paar in identischen schwarzen Westen-Anzügen mit weißem Jabothemd (Amelia Eisen, Kirill Berezovski) setzt sich dazu in Bezug: der Mensch Beethoven und seine Muse, die Musik. Die Tragik des Gehörverlusts ist kammermusikalisch intim thematisiert. Beethoven entfernt sich von der Musik. Er schlägt mit zitternden Händen um sich, windet sich. Die Musik folgt ihm, stützt, tröstet ihn. Zuletzt hängt sie entfernt und allein in den Linien, als wollte sie sagen: Ich bin immer noch da.

Marcela Snášelová inszeniert Komposition und Musikwerk als innere Zerissenheit, hochdramatisch getanzt von Miriam Markl zu Sinfoniaauszügen mit Wiedererkennungszusammenhang.

Die Choreografin kommt von der Ausstattung und bildenden Kunst her, ihre expressive Bewegungssprache definiert sich wirkungsvoll durch das Kostüm: einen historisierenden Gehrock über einem zeitgenössischen Tanztrikot. Wirre Mähne, herabhängender fliegender Mantel und im Trikot die gehäutete Seele.

Für ihre eigene Choreografie „current state“ hat Miriam Markl die populäre „Mondscheinsonate“ ausgewählt. Cecilia Ponteprimo sitzt auf einem Stuhl und lächelt winkend in die Runde, als würde sie gute Bekannte erspähen. Zwischendurch sackt sie mit der linken Schulter ständig so ab, dass die Hand den Boden berührt. Wenn sie schließlich aufgestanden ist, verläuft ihr Tanz nach dem glei-

chen Muster von emphatischem Aufschwung und ernüchterndem Absacken. Auf der Bühne liegen drei Tennisbälle verstreut. Nachdem die Tänzerin wieder zu ihrem Stuhl zurückgekehrt ist, zieht sie einen weiteren Tennisball aus ihren aufgesteckten Haaren. Sie erhebt sich, lächelt den Ball an, lächelt in die Runde und geht ab. Die augenzwinkernde Parabel auf gegenwärtige Befindlichkeiten passt erstaunlich einleuchtend auf den Beethovenischen Ohrwurm.

Nach den drei eingängigen Stücken bieten die beiden Webern-Choreografien nicht nur für die Zuschauer mehr Schwierigkeiten. Zwölfminütige Musik kann kein dance as usual sein. Catherine Guerin stellt in ihrer Choreografie „12 Impossible Figures“ einen formalen Bezug in den Vordergrund. Einem nicht webernkundigen Zuschauer werden die Zuordnungen von Figuren und Bewegungen eher wenig einleuchten. Aber die Tänzerin Miriam Markl bringt einen soliden Bezug zu Posen und Haltungen ein, die einen menschlichen Wiedererkennungswert haben.

Den aufzuspüren wird noch schwieriger bei Amelia Eisens „Microbiota“, handelt es sich darin doch um Mikroben, die den menschlichen Körper innen und außen bevölkern. Veronika Kornova-Cardizzaro, Cecilia Ponteprimo und Kirill Berezovski sind ein skurriles Terzett mit seltsamen Bewegungen in stationärer Bodenhaltung und kreisender Fortbewegung. Sie tragen Masken.

TERMINE

Weitere Vorstellungen am Donnerstag und Samstag, 29. und 31. Oktober, 19 Uhr, im Theater Felina-Areal, Holzbauerstraße 6-8, Mannheim. Karten: Telefon 0621/3364886 oder karten@theater-felina-areal.de



Hochdramatisch: Miriam Markl in „Beethoven Trigger 2.50“, einer Choreografie von Marcela Snášelová. FOTO: GÜNTER KRÄMMER/FREI